

Krishna sieht den Mond

Von Eesha Sardesai erzählt

Es war spät am Abend, und der Himmel über dem Dorf Gokul wandelte sich in ein tintengleiches Blau-Schwarz – ein seidenes Tuch, das sich über den Himmel ausbreitete. Sterne begannen hinter diesem Vorhang hervorzulugen. Hier und dort waren sie zu sehen, hell und strahlend. Die Luft duftete nach Jasmin.

In einem der Häuser des Dorfes saß eine junge Mutter und beobachtete, wie ihr kleiner Sohn im Zimmer herumwuselte.

„Krishna“, sagte seine Mutter Yashoda. Ihr Kopf war leicht geneigt, während sie ihn mit zärtlichem Blick anschaute. „Was machst du da?“

Krishna spähte in einen großen Tontopf, einen derjenigen, die seine Mutter zur Herstellung von Butter verwendete. Als er dort nichts Interessantes fand, ging er zu einem benachbarten Tisch, auf dem eine kleine Holzflöte lag. Er nahm sie auf, untersuchte sie kurz und legte sie dann wieder hin. Er schaute sich im Raum um.

„Was ist, Krishna?“, fragte Yashoda.

„Ich möchte spielen“, sagte er. „Aber womit soll ich spielen?“

„Lass uns mal sehen“, sagte Yashoda und stand auf. „Was ist hiermit?“ Sie öffnete die Tür zu einem Schrank in der Nähe, in dem sich jede Menge Spielsachen aller Farben, Formen und Größen zeigten.

„Hmmm“, sagte Krishna und beäugte die Sammlung. Er biss sich auf die Lippen.

„Warte hier“, sagte Yashoda. „Ich sehe nach, ob ich im anderen Zimmer etwas finde.“

Während Yashoda rausging, um etwas zu holen, tapste Krishna weiter durch das Zimmer und untersuchte alles im Raum. Er nahm etwas auf und legte es wieder hin.

Er fummelte am Teppich herum und spielte mit seinen Fransen, als er es auf der Haut spürte – einen leichten Windhauch, kühl und duftend.

Er schaute zum geöffneten Fenster hoch. Das dünne Tuch, das Yashoda vor dem Fenster befestigt hatte, kräuselte sich in der Brise. Er schaute näher hin.

„Krishna!“ Gerade da ertönte die melodische Stimme seiner Mutter aus dem anderen Zimmer. „Schau mal hier!“

Yashoda erschien in der Tür. Sie hielt ein paar Stücke Seil und Tuch und andere Kleinigkeiten in den Händen, mit denen Krishna spielen könnte.

Aber – das Zimmer war leer! Yashoda sah sich verwundert um, und eine leichte Falte erschien zwischen ihren Augenbrauen. Wohin war ihr Sohn nun schon wieder verschwunden?

Und dann sah sie den Umriss eines gewissen Jemands hinter dem Vorhang, und seine kleinen Beinchen lugten unter dem dünnen weißen Tuch hervor. Yashoda lächelte und ging zum Fenster hinüber. Sie zog den Vorhang zurück und wollte gerade den Mund öffnen, um etwas zu sagen, als sie abrupt innehielt.

Denn da saß ihr Sohn, ihr kleiner Krishna, und sah nach draußen mit einem Ausdruck voller Sanftheit – einer so lieblichen Sanftheit, dass sie nicht von dieser Welt zu sein schien. Seine Augen leuchteten klar und hell. Sie waren voller Sehnsucht.

Er wendete sich mit eben diesen großen Augen seiner Mutter zu. Wortlos zeigte er auf den Himmel. Und dort, hell und strahlend gegen den indigofarbenen Hintergrund, stand der Mond. Er war voll und rosa-weiß, und die Konturen auf seiner Oberfläche funkelten wie ein filigranes Netz aus Diamanten.

„Bitte“, sagte Krishna. „Ich will mit dem Mond spielen.“

„Mit dem Mond?“, fragte Yashoda.

„Ja“, sagte er. „Mit dem Mond. Bringst du ihn mir?“

„Ich weiß nicht, ob ich dir den Mond herbringen kann, Krishna“, sagte seine Mutter sanft.

„Aber – ich will mit ihm spielen.“ Es lag solch eine Unschuld, solch reine Sehnsucht in Krishnas Stimme, dass Yashoda fühlen konnte, wie ihr Herz auf der Stelle schmolz.

„Ich weiß“, sagte Yashoda. „Aber der Mond ist ganz da oben am Himmel. Und wir sind hier, in unserem Haus.“

„Warum kann der Mond nicht hier bei uns sein? In unserem Haus?“

„Nun, wir können ihn von unserem Haus aus anschauen, nicht wahr?“

Krishna schaute wieder aus dem Fenster. Seine Lippen begannen zu zittern.

„Mutter!“, sagte er. Jetzt waren seine Augen voller Tränen. „Bitte – *bitte* – ich will mit dem Mond spielen. Ich *muss* mit ihm spielen. Kannst du ihn nicht herbringen?“

Yashoda schob eine von Krishnas Locken hinter sein Ohr.

„Was ist mit einer der Spielsachen, die wir schon hier haben? Sie sind nicht der Mond, aber du könntest trotzdem damit spielen.“

„Nein. Ich will den Mond.“

Und dann begann Krishna ernstlich zu weinen, und die Tränen strömten in Bächen über sein Gesicht. Er drehte sich um, um den Mond wieder anzusehen. Sein kummervolles Klagen hallte in der Stille der Nacht wider.

Yashoda suchte verzweifelt nach einer Lösung. Ihr tat selbst das Herz weh, als ihr Sohn weinte. Wie konnte sie ihn trösten? Wie konnte sie ihm den Mond bringen?

Während Yashoda sich diese Fragen stellte, sah sie aus dem Augenwinkel ein Stückchen glänzendes Metall auf der anderen Seite des Zimmers. Es reflektierte ein Muster ihres Saris. Sie stand von ihrem Sitz an der Fensterbank auf, um genauer nachzusehen.

Das Metall gehörte tatsächlich zu einer Schale, die flach und rund war und wie Silber glitzerte. Bei diesem Anblick breitete sich ein Lächeln über Yashodas Gesicht. Sie nahm die Schale auf und trug sie in die Küche.

Einen Augenblick später erschien sie wieder und ging auf Zehenspitzen zu ihrem Sohn, der immer noch am Fenster stand und weinte.

„Krishna“, sagte sie. „Schau, was ich dir gebracht habe.“

Das Schluchzen hörte abrupt auf. Krishna drehte sich zu seiner Mutter um und wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht.

„Siehst du?“, sagte Yashoda. „Es ist der Mond!“

Sie hielt ihm die Schale hin. Sie hatte sie mit Wasser gefüllt, dessen Oberfläche vollkommen still und klar war. Direkt in der Mitte befand sich das leuchtende Spiegelbild des Mondes.

Krishna schaute voller Staunen auf diesen Mond. Er steckte erst einen Finger ins Wasser, dann noch einen, und der Mond wurde plötzlich zu einem unscharfen Gekräusel aus feinen Wellen, bevor dieses sich wieder zu einem ruhigen Bild glättete. Krishna gluckste vor Freude und steckte dann die ganze Handfläche hinein.

Yashoda beobachtete ihn, wie er so spielte. Da gab es den Mond draußen, der hereinstrahlte. Und es gab den Mond drinnen, der durch das Wasser leuchtete. Und da war ihr Sohn, vom Schein der Monde umrahmt, oder vielleicht von seinem eigenen Schein – es war schwer zu sagen.

Da ist so viel Licht, dachte Yashoda.

